

mit so verstellter Stimme wie möglich: „Montrose Nr. 692? Miß Polly Barnes wird aus Verblen verlangt.“ Mrs. Barnes sagte, Polly sei nicht zu Haus, und hängte ein. Und im Augenblick, als der Hörer knackte, sagte eine andere Stimme: „Wer ist da, bitte?“ Mich rührte fast der Schlag, denn ich erkannte Mrs. Longs Stimme. Mrs. Long ist eine alte Tratschuse, die den Anschluß Montrose Nr. 693 hat und mit eingeschaltet war. „Mr. D. C. Smith möchte Miß Barnes sprechen“, sagte ich rasch und nannte den ersten Namen, der mir in den Kopf kam.

Doris war ganz empört, daß ich einen so gewöhnlichen Namen gewählt hatte. Sie hatte sich schon ausgedacht, Pollys imaginären Liebhaber „Lionel Mainwaring“ zu nennen. Aber ich versicherte ihr, D. C. Smith klänge viel glaubwürdiger. Immerhin, da ich in aller Eile danach gegriffen hatte, waren wir daran gebunden. Ich habe mich oft gewundert, wie die alte Long von ihrer Wissenschaft Gebrauch machen konnte, ohne zuzugeben, daß sie mit zugehört hatte; aber wie sie es auch angestellt haben mag, am nächsten Tag war es herum, daß Polly Barnes' unbekannter Anbeter Smith hieße.

Die Mullins kamen also im Seehotel an, und eines Tages erschienen sie in Montrose. Mrs. Mullins war ein kleines Ding mit harten Zügen, und die allgemeine Meinung war, daß Arthur Mullins bestraft genug sei. Noch vor vier Wochen hätte die Stadt von nichts anderem geredet: Hat Polly ihn schon gesehen? Wie hat sie sich benommen? Und er? All die tausend Fragen, eine Tortur für ein verlassenes Mädchen. Wenn aber jetzt irgend jemand Pollys Namen erwähnte, so geschah es nicht in Verbindung mit Arthur Mullins. Doris und ich hatten zufällig an dem Tage, als er ankam, Polly einen ungeheuren Strauß roter Rosen geschickt, wieder ohne Karte.

Ich weiß nicht genau, ob nicht etwa einige Leute Polly im Verdacht hatten, an sich selber all die Blumen zu schicken — es gibt so böse Zungen —, aber die

männliche Stimme am Telefon konnte nun niemand fortleugnen. Mrs. Barnes, die ehrlichste Seele von der Welt, und Miß Crew, die böartigste — beide hatten sie sie gehört. Und mit der Zeit, als Mrs. Longs Geschichten fünf oder sechs Leuten weitererzählt worden waren, kam heraus, daß Mrs. Long auch eine männliche Stimme am Telefon gehört hatte.

Bald danach geschah das Erstaunlichste von der Welt. Mr. D. C. Smith begann — wie in den Geschichten, die Corinna von ihrer Tante zu erzählen pflegte — Gestalt anzunehmen. Zuerst war er nur wie ein Schneeball gewesen, den Doris und ich mit Mühe einen Berg hinaufgeschoben hatten. Nun war es, als wäre der Schneeball plötzlich über den Kamm des Berges hinweggerollt und drüben auf der anderen Seite wieder hinter, weiter und weiter, ohne unser Zutun, bei jeder Drehung größer werdend.

Wir begannen Dinge zu hören, die wir nicht über Mr. Smith in Umlauf gesetzt hatten. Er war sehr reich. Nach einigen kam er aus Pittsburgh, nach andern aus Rochester, aus New York. Er fuhr einen Medal-Light-Sechszylinder, der Mann von irgendwem hatte ihn in Verblen gesehen, er war groß und dunkel und hatte blaue Augen. Er hatte Polly und ihre Mutter eingeladen, mit ihm nach Chicago zu fahren, bei seiner Schwester zu übernachten und mit ihm ins Theater zu gehen. Er hatte Polly einen Diamant-ring mit einem Saphir geschickt.

All diese Geschichten wurden von Polly und ihrer Familie lebhaft geleugnet, aber das konnte das Geschwätz so wenig aufhalten, wie eine Nadel den Schneeball aufgehalten hätte. Doris und ich waren aufrichtig entsetzt über das, was wir angerichtet hatten. Wir versuchten zurückzustoppen, aber es wuchs uns über den Kopf. Ich mußte an Corinnas Tante denken, die Spiritistin war. Hatten Doris und ich wirklich einem Mann das „geistige Protoplasma“ verliehen? Natürlich, es war ein Ulk. Die ganze Sache nahm einen etwas spukhaften Charakter an. Fortsetzung auf Seite 105.